

Spangler, Gottfried / Bovenschen, Ina / Globisch, Jutta / Krippel, Martin
und Ast-Scheitenberg, Stephanie

**Subjektive elterliche Belastung als Indikator für
Kindeswohlgefährdung - Die Rolle von emotionaler Regulation und
Bindung**

Praxis der Kinderpsychologie und Kinderpsychiatrie 58 (2009) 10, S. 814-837

urn:nbn:de:bsz-psydok-49389

Erstveröffentlichung bei:

Vandenhoeck & Ruprecht WISSENSWERTE SEIT 1735

<http://www.v-r.de/de/>

Nutzungsbedingungen

PsyDok gewährt ein nicht exklusives, nicht übertragbares, persönliches und beschränktes Recht auf Nutzung dieses Dokuments. Dieses Dokument ist ausschließlich für den persönlichen, nicht-kommerziellen Gebrauch bestimmt. Die Nutzung stellt keine Übertragung des Eigentumsrechts an diesem Dokument dar und gilt vorbehaltlich der folgenden Einschränkungen: Auf sämtlichen Kopien dieses Dokuments müssen alle Urheberrechtshinweise und sonstigen Hinweise auf gesetzlichen Schutz beibehalten werden. Sie dürfen dieses Dokument nicht in irgendeiner Weise abändern, noch dürfen Sie dieses Dokument für öffentliche oder kommerzielle Zwecke vervielfältigen, öffentlich ausstellen, aufführen, vertreiben oder anderweitig nutzen.

Mit dem Gebrauch von PsyDok und der Verwendung dieses Dokuments erkennen Sie die Nutzungsbedingungen an.

Kontakt:

PsyDok

Saarländische Universitäts- und Landesbibliothek
Universität des Saarlandes,
Campus, Gebäude B 1 1, D-66123 Saarbrücken

E-Mail: psydok@sulb.uni-saarland.de

Internet: psydok.sulb.uni-saarland.de/

ORIGINALARBEITEN

Subjektive elterliche Belastung als Indikator für Kindeswohlgefährdung Die Rolle von emotionaler Regulation und Bindung

Gottfried Spangler, Ina Bovenschen, Jutta Globisch, Martin Krippel
und Stephanie Ast-Scheitenberger

Summary

Subjective Parental Stress as Indicator for Child Abuse Risk: The Role of Emotional Regulation and Attachment

The Child Abuse Potential Inventory (CAPI) is an evidence-based procedure for the assessment of the risk for child abuse in parents. In this study, a German translation of the CAPI was applied to a normal sample of German parents (N = 944). Descriptive analysis of the CAPI scores in the German provides findings comparable to the original standardization sample. The subjects' child abuse risk score was associated with demographic characteristics like education, marital status, occupation and gender. Long-term stability of the child abuse risk score and associations with individual differences in emotional regulation and attachment were investigated in a sub-sample of mothers with high and low child abuse risk scores (N = 69). The findings proved long-term stability. Furthermore associations between the child abuse risk score and anger dispositions were found which, however, were moderated by attachment differences. The findings suggest attachment security as a protective factor against child abuse.

Prax. Kinderpsychol. Kinderpsychiat. 58/2009, 814-837

Keywords

child abuse – CAPI – attachment – anger regulation

Zusammenfassung

Das Child Abuse Potential Inventory (CAPI) ist eine vielfach abgesicherte Methode zur Erfassung des Misshandlungsrisikos bei Eltern. Es werden statistische Kennwerte einer deutschen Übersetzung des CAPI auf der Basis einer Datenerhebung in einer deutschen Normalpopulation von Eltern (N = 944) berichtet. Die statistischen Kennwerte sind denen der ursprünglichen Standardisierungsstichprobe ähnlich. Die Risikowerte weisen Zusammenhänge zu demographischen

Merkmale wie Schulbildung, Familienstand, Berufstätigkeit und Geschlecht auf. In einer Teilstichprobe von Müttern mit hohen und niedrigen Risikowerten ($N = 69$) wurden zeitübergreifende Stabilität und Assoziationen mit individuellen Unterschieden in der emotionalen Regulation und Bindungsrepräsentation untersucht. Die Befunde belegen die zeitübergreifende Stabilität des Risikoindex. Zudem ergaben sich deutliche Zusammenhänge zwischen dem Risikoindex und Ärgerdispositionen, die allerdings durch Bindungsunterschiede moderiert wurden. Den Befunden nach kann Bindungssicherheit bei gegebenem Risiko als Schutzfaktor betrachtet werden.

Schlagwörter

Kindeswohlgefährdung – CAPI – Bindung – Ärgerregulation

1 Theoretischer Hintergrund

1.1 Kindeswohlgefährdendes Elternverhalten: Erklärungstheorien

Kindeswohlgefährdendes Elternverhalten beinhaltet akute Gefahren für die Gesundheit und das Leben von Kindern, aber auch mittel- und langfristige Gefahren für eine positive kindliche Verhaltens- und Persönlichkeitsentwicklung (vgl. Amelang u. Krüger, 1995; Emery u. Laumann-Billings, 1998). Zur Definition von kindeswohlgefährdendem Elternverhalten existieren unterschiedliche Auffassungen. Gewöhnlich werden unter Kindeswohlgefährdung vier verschiedene Formen subsummiert: Körperliche Misshandlung, sexueller Missbrauch, psychische/emotionale Misshandlung und Vernachlässigung (vgl. National Research Council USA, 1993; Amelang u. Krüger, 1995; Deegener, 2005). Emery und Laumann-Billings (1998) unterscheiden mit den Begriffen „family maltreatment“ und „family violence“ nach Ausmaß, Intensität oder Schwere der Gefährdung und gehen – im Hinblick auf Interventionsentscheidungen – von Unterschieden in der Veränderbarkeit bzw. Stabilität zugrunde liegender familiärer Bedingungen aus.

Theorien zur Erklärung von Misshandlung bzw. Vernachlässigung lassen sich grob in drei Gruppen unterteilen. Soziologisch-ökologische Ansätze (z. B. Vondra, 1990) betonen den Einfluss von gesellschaftlichen Strukturen und Wertvorstellungen auf die familiäre Umgebung. Diese können nach Belsky (1993) auf der gesellschaftlich-kulturellen Ebene (Werte, Normen), der breiten ökologischen Ebene (z. B. Armut, Isolation, Mangel an Zusammengehörigkeitsgefühl) und der unmittelbaren Ebene (Familiengröße, Erziehungsstil, Konfliktlösemuster, Stressoren, Bewältigungsmöglichkeiten) liegen. Cicchetti und Rizley (1981) haben die verschiedenen Faktoren in ein Modell von permanenten und vorübergehenden Risiko- und Schutzfaktoren integriert.

Psychologische Theorien suchen die Erklärung von Kindesmisshandlung in der misshandelnden Person (z. B. Belsky, 1993; Pianta, Egeland, Erickson, 1989). Aus psychopathologischer Sicht ist hierbei der individuelle (pathologische) Erfahrungshin-

tergrund der Eltern zu berücksichtigen sowie die Verfügbarkeit und Nutzung sozialer Unterstützung, welche durch die Einbindung in spezifische Gruppenverbände ermöglicht wird. Eltern werden dabei selbst als Opfer ungünstiger Sozialisationsbedingungen betrachtet, die zu ungünstigen Persönlichkeitseigenschaften oder neurologischen Beeinträchtigungen geführt haben und das aktuelle Verhalten der Eltern dadurch mitbedingen (Gelles, 1973). Dies äußert sich dann bei diesen Eltern beispielsweise in Selbstwertproblemen, Depression, mangelnder Empathie, überhöhten Forderungen an das Kind und rigiden Erziehungseinstellungen. Biologistische Modelle gehen dagegen bei misshandelnden Eltern von einer devianten oder abnormen Persönlichkeit aus, die sich z. B. in emotionaler Unkontrolliertheit oder herabgesetzter Frustrationstoleranz zeigt (z. B. Bennie u. Sclare, 1969), wobei hier eher festgelegte Persönlichkeitsmerkmale vermutet werden, also Unveränderlichkeit angenommen wird.

Interaktive Theorien beziehen darüber hinaus die Rolle des Kindes, seine Interaktion mit den Eltern und den Einfluss von Kontextvariablen ein. Kindvariablen wie Temperament, Verhaltensvorhersagbarkeit oder Lernfähigkeit kommt zwar allein kein besonderer Prognosewert zu, ungünstige Merkmale können aber bei den Bezugspersonen ungünstige Reaktionen bewirken, die wiederum das kindliche Verhalten negativ beeinflussen, so dass es langfristig im Sinne eines *Circulus vitiosus* zu abweichendem Elternverhalten kommen kann (vgl. Patterson, 1982; Sameroff, 1975).

Obwohl die unterschiedlichen theoretischen Ansätze spezifische Faktoren betonen, wird meist doch von multikausaler Bedingtheit ausgegangen, so dass eine Abgrenzung zwischen den Theorien nicht ohne weiteres möglich, aber auch nicht sinnvoll erscheint. Multikausale Bedingtheit bedeutet nicht, dass in jedem Fall alle oder fast alle möglichen Faktoren beteiligt sind. Nach dem Risiko-Schutz-Modell kann im Sinne der Äquikausalitätsannahme von verschiedenen möglichen Wegen zur Entstehung von Misshandlung bzw. Vernachlässigung ausgegangen werden.

1.2 Erfassung des Misshandlungsrisikos

Misshandelndes Elternverhalten wird häufig nur oder erst dann entdeckt, wenn beim Kind entsprechende körperliche Verletzungen entdeckt werden oder sich Hinweise aus psychischen Auffälligkeiten des Kindes ergeben. Wie aufsehenerregende Misshandlungsfälle in den letzten Jahren deutlich demonstriert haben, können dann oft bereits irreversible Schädigungen des Kindes vorliegen. Nicht selten handelte es sich dabei um Vorfälle in Familien, die bereits Kontakt zum Jugendamt hatten, bei denen das Ausmaß der Gefährdung aber nicht rechtzeitig erkannt worden war. Dies hat zum deutlich vernehmbaren Ruf nach Verfahren geführt, die Fachkräfte bei der Einschätzung von Gefährdungsrisiken unterstützen können. Tatsächlich wurden auch mehrere Verfahren entwickelt, die allerdings bislang durchwegs im Hinblick auf ihre Aussagekraft ungeprüft sind (Kindler u. Lillig, 2006). Zudem handelt es sich ausschließlich um von Fachkräften auszufüllende Verfahren, während Selbstberichtsinstrumente für Eltern bislang nicht vorliegen.

In der einschlägigen angloamerikanischen Literatur gibt es eine Reihe von systematischen und in ihrer Aussagekraft geprüften Verfahren, die zur Erfassung des Risikoniveaus verwendet werden können (für Forschungsübersichten siehe White u. Walsh, 2006; D'Andrade, Benton, Austin, 2005). Hier liegen sowohl Instrumente zur Bearbeitung durch Fachkräfte als auch Selbsteinschätzungsinstrumente vor, so dass die praktisch oft wichtige Möglichkeit zur Kombination verschiedener Informationsquellen besteht. Allerdings wurden bei Selbstberichtsverfahren bislang nur bei zwei Verfahren Standardisierungsstichproben mit Risikofamilien vorgelegt. Dies sind der „Parenting Stress Index“ (PSI; Abidin, 1990) und das „Child Abuse Potential Inventory“ (CAPI; Milner, 1990), wobei nur letzteres ausdrücklich darauf angelegt ist, das Risiko für misshandelndes Elternverhalten zu erfassen.

Das CAPI wurde explizit für die Anwendung in der Sozialarbeit und Jugendhilfe entwickelt. Es handelt sich hierbei um einen Fragebogen, der von den Eltern selbst ausgefüllt wird, und der eine Reihe von persönlichen und interpersonalen Merkmalen erfasst, die typisch für misshandelnde Eltern sind bzw. Risikofaktoren für Misshandlung darstellen. In den Primärskalen des CAPI kommt deutlich zum Ausdruck, dass damit hier in erster Linie emotionale Belastung gemessen wird, die einerseits mit eigener Unzufriedenheit und mangelnder Anpassungsfähigkeit zu tun hat, andererseits aber durch starke Probleme, insbesondere mit dem Kind und mit der Familie, bedingt ist.

Den vorliegenden Befunden nach kann mit dem CAPI das Misshandlungsrisiko bei Eltern zuverlässig und moderat aussagekräftig erfasst werden (für eine Zusammenfassung s. Deegener, Spangler, Körner, Becker, 2009). Das Verfahren stellt damit potenziell eine bedeutsame Einschätzungshilfe für Fachkräfte in der Jugendhilfe dar. Im Hinblick auf die Aussagekraft trennt der CAPI zum einen tatsächlich zwischen misshandelnden und nicht misshandelnden Eltern, insbesondere im Hinblick auf körperliche Misshandlung, und ermöglicht auch Vorhersagemöglichkeit künftigen misshandelnden Verhaltens. Zum anderen zeigten sich Zusammenhänge zwischen hohen CAPI-Werten und individuellen und sozialen Merkmalen, die als Risikofaktoren für misshandelndes Elternverhalten gelten. Dies sind eigene Misshandlungserfahrungen, negative emotionale Reaktivität (Angst, Depression, Ärger, wahrgenommene Belastung), beeinträchtigende Kognitionen (geringer Selbstwert, externer Locus of Control, negative Wahrnehmung des Kindes), physiologische Reaktivität, familiäre Probleme (Eheprobleme, Probleme in der Eltern-Kind-Interaktion) und soziale Isolation bzw. Mangel an sozialer Unterstützung. Die Validitätsstudien machen auch deutlich, dass die durch den CAPI erfasste Belastung ein Abbild vorliegender Risikofaktoren darstellt, die sowohl in der Entwicklungsgeschichte als auch in der aktuellen Lebensgestaltung verankert sind.

1.3 Misshandlungsrisiko, Belastung und emotionale Regulation

Die ursprüngliche Intention des CAPI war es, das Risiko für körperliche Misshandlung zu erfassen. Allerdings gibt es auch Studien, die darauf hinweisen, dass erhöhte CAPI-Werte bei anderen Formen der Kindesmisshandlung auftreten (z. B. Milner,

1986; Haapasalo u. Aaltonen, 1999). Wesentlich erscheint aber insbesondere, dass dem CAPI ein Belastungskonzept zugrunde liegt, welches sich insbesondere auch in den Inhalten der verschiedenen CAPI-Skalen abbildet, bei denen es um Belastung und Erschöpfung, Unglücklichsein und Probleme mit sich selbst, dem Kind, der Familie und anderen Personen geht (Milner, 1986, 1990). Die Grundidee ist, dass hoch belastete Eltern nicht ausreichend Ressourcen besitzen, um sich in angemessener Weise um kindliche Bedürfnisse zu kümmern, bzw. in ihrer emotionalen Regulationsfähigkeit eingeschränkt sind, so dass sie ein höheres Risiko aufweisen, sich unangemessen gegenüber dem Kind zu verhalten. Unangemessenes Elternverhalten kann bei gegebener Impulsivität zu körperlicher Misshandlung führen. Dabei ist aber nicht auszuschließen, dass bei Vorliegen von eher vermeidenden Bewältigungstendenzen beispielsweise auch Vernachlässigung resultiert.

Regulationsprobleme von Personen mit hohem Misshandlungsrisiko sind empirisch belegt. So berichtete Aragona (1983) Zusammenhänge zwischen Misshandlungsrisiko und dispositionalem Ärger. Demnach hatten Mütter mit hohem Misshandlungsrisiko höhere Werte im Eigenschaftsärger, zeigen aber auch häufiger situationsbezogenen Zustandsärger in Situationen, in denen sich die Kinder nach elterlichen Regeln und Vorgaben richten sollten, wobei die Zunahme des Zustandsärgers mit mehr abweichendem Verhalten der Kinder einherging. Weitere Befunde weisen darauf hin, dass hohe Werte auf der Misshandlungsskala mit emotionaler Labilität, geringer Frustrationstoleranz und hoher Impulsivität und Aggression einhergehen (z. B. Pruitt, 1983; Matthews, 1984; Robertson u. Milner, 1986).

Nach den Vorstellungen der Bindungstheorie ist die Fähigkeit zur Emotionsregulierung wesentlich beeinflusst durch die individuellen Bindungserfahrungen einer Person. So sind nicht nur Kleinkinder mit einer sicheren Bindung zur Mutter im Vergleich zu solchen mit einer unsicheren Bindung besser in der Lage, ihr Verhalten und ihre Emotionen in emotional belastenden oder anfordernden Situationen zu regulieren (z. B. Schieche u. Spangler, 2005; Gesrick u. Spangler, 2000). Auch bei Jugendlichen und Erwachsenen konnte nachgewiesen werden, dass bei Vorliegen einer sicheren Bindungsrepräsentation die Emotionsregulation besser gelingt (z. B. Kobak u. Sceery, 1988; Zimmermann, Maier, Winter, Grossmann, 2001; Spangler u. Zimmermann, 1999; Spangler, Maier, Geserick, von Wahlert, 2009). Bisher gibt es allerdings keine Studien, die konkret Zusammenhänge zwischen dem mit dem CAPI erfassten Misshandlungsrisiko und Bindungsmerkmalen der Eltern untersucht haben. Milner (1986) berichtet zwar aus einer unveröffentlichten Arbeit (Mee, 1983) über Zusammenhänge zwischen geringem Misshandlungsrisiko und der Verfügbarkeit von Bindung. Dabei blieb aber unklar, ob Bindung mit standardisierten Methoden der modernen Bindungsforschung erfolgte. Unabhängig vom CAPI gab es allerdings Studien, die Konsequenzen von Misshandlung auf die Entwicklung von Bindungsunterschieden bei Kindern untersucht haben. Zentrale Befunde sind, dass einerseits misshandelte Kinder häufig eine desorganisierte Bindung zu ihren Eltern entwickeln (z. B. Lyons-Ruth, Repacholi, McLeod, Silva, 1991) und sich andererseits Eltern, die erlebte Traumata nicht adäquat verarbeiten konnten,

häufig sehr ängstlich oder beängstigend gegenüber ihren Kindern verhalten (Schuengel, Bakermans-Kranenburg, van IJzendoorn, 1999). Kommt es durch die Misshandlung zur Traumatisierung der Kinder, so kann bei mangelnder Verarbeitung später im Erwachsenenalter wieder ein unverarbeiteter Bindungsstatus resultieren, so dass möglicherweise eine transgenerationale Tradierung erfolgt (Gloger-Tippelt u. König, 2005).

Insgesamt ist davon auszugehen, dass sich individuelle Bindungserfahrungen, die sich im Erwachsenenalter in typischen sicheren oder unsicheren Bindungsrepräsentationen manifestieren, zur emotionalen Regulation erheblich beitragen. Bindungsunterschiede könnten insbesondere eine Rolle dafür spielen, inwieweit es bei einer bestehenden Belastung letztlich auch zu inadäquatem Verhalten der Eltern gegenüber den Kindern kommt.

Der vorliegenden Arbeit liegen zwei Hauptziele zugrunde. Zum einen sollen statistische Kennwerte einer deutschen Version des CAPI insbesondere im Hinblick auf die Verteilung von Misshandlungsrisikowerten in einer Normalpopulation von Eltern vorgestellt und mit amerikanischen Originaldaten verglichen werden und es soll geprüft werden, inwieweit die Risikowerte von demografischen Merkmalen der Eltern wie Alter, Geschlecht, Familienstand und Schulbildung vorhergesagt werden können. Zum anderen soll anhand eines Extremgruppenvergleichs geprüft werden, inwieweit sich das Misshandlungsrisiko in Ärgerdispositionen der Eltern ausdrückt und inwieweit hier eine sichere Bindungsrepräsentation der Eltern eine moderierende Funktion übernimmt.

2 Methode

2.1 Stichprobe und Datenerhebung

Die Stichprobe besteht aus insgesamt 944 Eltern (706 Mütter, 238 Väter), die zum Datenerhebungszeitpunkt Kinder im Kindergarten ($N = 493$) oder in der Grundschule hatten ($N = 451$). An insgesamt 4 Grundschulen und 12 Kindergärten in Gießen und 14 Kindergärten im Raum Nürnberg-Erlangen wurden mit Einverständnis der Kindergarten- bzw. Schulleitung Fragebögen ausgeteilt. Die Fragebögen wurden in den Kindergärten direkt an die Eltern gegeben, wenn sie morgens die Kinder zum Kindergarten brachten, und wurden in der Schule in den Klassen ausgeteilt und den Schülern mit nach Hause gegeben. Insgesamt wurden 1.123 Fragebögen ausgefüllt zurückgegeben. Nach Prüfung der Validität (s. u. 9) wurden 179 Fragebögen aus den weiteren Analysen ausgeschlossen.

Bezüglich der Analysen zur Emotionsregulation wurden aus der Kindergartenstichprobe zwei Extremgruppen von Müttern extrahiert, die sich aus den oberen und unteren 15 % der Verteilung des Misshandlungsrisikoscores zusammensetzen und die im Hinblick auf Bildung, Berufstätigkeit und Familienstand parallelisiert wurden. Die Teilstichprobe besteht aus 69 Müttern (35 mit niedrigem und 34 mit hohem Risiko).

Der Datenerhebung bestand aus zwei Teilen. Im ersten Teil wurde an die Studienteilnehmer der Gesamtstichprobe die deutsche Version des CAPI vergeben, die auch Items zur Erfassung demographischer Informationen zu Schulbildung, Berufstätigkeit, Familienstand, Geschlecht, Anzahl der Kinder unter 18 Jahren und zur nationalen Herkunft enthielt. Im zweiten Teil wurden bei der Teilstichprobe im Rahmen eines Besuchs an der Universität unterschiedliche Verfahren angewendet. Zum einen wurde der CAPI erneut vorgegeben. Zum anderen wurden mithilfe eines Fragebogens Merkmale der Ärgerdiskposition bestimmt und schließlich wurde mithilfe des Adult Attachment Projective die Qualität der Bindungsrepräsentation erfasst.

2.2 Erhebungsmethoden

2.2.1 Erfassung des Misshandlungsrisikos

Zur Erfassung des Misshandlungsrisikos wurde den Studienteilnehmern bei beiden Erhebungsterminen eine deutsche Version des Child Abuse Potential Inventory (CAPI-VI; Milner, 1986; Milner, 1994) vorgegeben. Die Übersetzung wurde zum Zwecke der Studie vorgenommen (Globisch u. Spangler, 2000). Dabei wurde eine erste deutsche Übersetzung von zwei bilingualen Studentinnen rückübersetzt und durch einen zweisprachigen amerikanischen Studenten überprüft. Bei Diskrepanz wurde eine im deutschen Sprachgebrauch übliche Formulierung nach Konsens erarbeitet.

Das CAPI enthält eine 77 Items umfassende Skala zur Bestimmung des Misshandlungspotentials. Darüber hinaus können Werte auf weiteren sechs von Milner (1986) mittels Faktorenanalyse ermittelten Skalen bestimmt werden. Dies sind die Skalen Belastung/Erschöpfung (36 Items), Rigidität (14 Items), Unglücklichkeit (11 Items), Probleme mit Kind und sich selbst (6 Items), Probleme mit der Familie (4 Items) und Probleme durch andere (6 Items). Die Skala Belastung/Erschöpfung umfasst Belastungen und ihre Auswirkungen, Unruhe, Depressivität, Ängste und geringer Selbstwert. Rigidität bezieht sich auf den Erziehungsstil und Erwartungen an das Kind. Die Skala Unglücklichkeit umfasst Unzufriedenheit mit dem Leben und interpersonellen Beziehungen. Bei der Skala Probleme mit Kind und sich selbst geht es um die Wahrnehmung des Kindes als Problemkind und um eingeschränktes eigenes körperliches Befinden. Die Items der Skala Probleme mit der Familie beinhalten Informationen zur gestörten familiären Beziehung und zu innerfamiliären Problemen und die Skala Probleme durch andere bezieht sich auf allgemeine Probleme in sozialen Beziehungen und Isolation (zur näheren Beschreibung s. Deegener et al., 2009).

Das CAPI enthält darüber hinaus drei Validitätsskalen, die Tendenzen der Versuchspersonen, sozial erwünscht zu antworten (Lügenskala, 18 Items), den Fragebogen in einer eher zufälligen Art und Weise auszufüllen (Zufallsantwortenskala, 18 Items) oder inkonsistent zu antworten (Inkonsistenzskala, 20 Itempaare) erfassen sollen. Ver-

suchspersonen mit Auffälligkeiten auf einer dieser Skalen ($n = 179$) wurden aus den folgenden methodischen und inhaltlichen Analysen ausgeschlossen.

Zur Bestimmung der Reliabilität der Skalen wurde die interne Konsistenz (Cronbachs Alpha) berechnet. Die Reliabilität der Misshandlungsrisikoskala ($\alpha = .87$) und der Skala Belastung/Erschöpfung ($\alpha = .91$) liegen nur knapp unter den von Milner (1986) aus amerikanischen Studien mit Normalstichproben berichteten Reliabilitäten (.92 - .96 für Belastung/Erschöpfung und .91 bis .96 für die Gesamtskala). Die Reliabilität der Skala Rigidität liegt mit $\alpha = .87$ vergleichsweise hoch (.74 bis .80). Die Reliabilitäten für die Skalen Probleme mit der Familie ($\alpha = .67$) und Probleme mit anderen ($\alpha = .55$) sind vergleichsweise etwas niedriger, liegen aber im bzw. annähernd im Bereich der von Milner berichteten Werte (.40 - .77 für Probleme mit der Familie und .67 - .71 für Probleme mit anderen). Die Werte für die Skalen Unglücklichsein (.33) und Probleme mit Kind (.23) sind absolut und auch im Vergleich mit den amerikanischen Vergleichsdaten (.50 - .76 für Unglücklichsein und .39- .70 für Probleme mit Kind) sehr niedrig. Wegen der geringen Reliabilität einzelner Skalen wurde die Skala Unglücklichkeit für weitere Analysen ausgeschlossen und die Skalen Probleme mit dem Kind, Probleme mit der Familie und Probleme mit anderen zu einer neuen Skala „Probleme“ zusammengefasst, deren interne Konsistenz $\alpha = .61$ betrug.

2.2.2 Erfassung von Ärger

Um Parameter zur Ärgerdisposition bzw. mangelnden Ärgerkontrolle zu erheben, wurde den Versuchsteilnehmerinnen das „State-Trait-Ärgerausdrucks-Inventar“ (STAXI, Schwenkmezger, Hodapp, Spielberger, 1992) vorgegeben. Das STAXI ist ein ökonomisches Verfahren zur Messung der Intensität von situationsbezogenem Ärger (Zustandsärger), der Ärgerdisposition (10 Items) sowie drei jeweils 8 Items umfassende Ärgerausdrucksdimensionen (nach innen gerichteter Ärger, nach außen gerichteter Ärger, Ärgerkontrolle). Die Ärgerdispositionsskala erfasst individuelle Unterschiede hinsichtlich der Bereitschaft, in Ärger provozierenden Situationen der Personen mit Zustandsärger zu reagieren. Bei nach innen gerichtetem Ärger bemüht sich eine Person, seine Emotion durch Ärgerunterdrückung zu regulieren. Ärger wird also erlebt, aber nicht ausgedrückt. Nach außen gerichteter Ärger ist durch offenen Ausdruck von Ärger gegen andere Personen und/oder Objekte der Umgebung gekennzeichnet. Die Skala Ärgerkontrolle ist ein Indikator für die Häufigkeit von Versuchen, Ärger zu kontrollieren bzw. ihn nicht aufkommen zu lassen. Die interne Konsistenz der einzelnen Teilskalen beträgt $\alpha = .71$ bis $\alpha = .95$.

2.2.3 Bindungsrepräsentation

Zur Erfassung der Bindungsrepräsentation wurde das Adult Attachment Projective (George et al., 2000; George u. West, 2001) durchgeführt. Beim AAP werden die Versuchspersonen gebeten, zu bindungsthematischen Bildern (z. B. Trennung, Einsam-

keit, Bedrohung) Geschichten zu erzählen. Nach Transkription werden diese dann im Hinblick auf persönliche Erfahrungen, Kohärenz, Selbstbezogenheit, Verbundenheit, Wechselseitigkeit und Abwehrprozesse ausgewertet. Darauf aufbauend wird eine Klassifikation in eine der vier Bindungsrepräsentationsgruppen „sicher-autonom“, „unsicher-distanziert“, „unsicher-verwickelt“ und „unverarbeitet“ vorgenommen. Die Durchführung dauert ca. 30 Minuten. Mit Auswertungskriterien, die der Methode des Bindungserwachseneninterviews (Adult Attachment Interview) inhaltlich vergleichbar sind (Kohärenz, Abwehrprozesse etc.), kann mit dem AAP die übliche Klassifikation in Bezug auf Bindungsrepräsentation reliabel vorgenommen werden (George, West, Pettem, 1999). Angaben zur Validität des AAP liegen im Zusammenhang mit dem AAI vor. Die prozentuale Übereinstimmungsquote zwischen den beiden Verfahren für Sicher- gegenüber Unsicher-Klassifikationen wird mit .89 ($\kappa = .67$, $p < .001$) angegeben. Für die vier Bindungsmuster wird eine Übereinstimmung zwischen AAP und AAI von .82 ($\kappa = .77$, $p < .001$) berichtet (George u. West, 2001). Die Klassifikation der Probandinnen wurde von zwei trainierten und lizenzierten AAP-Auswerterinnen vorgenommen (Annika Keppler u. Kerstin Stöcker, Universität Regensburg).

3 Ergebnisse

3.1 Demographische Merkmale der Gesamtstichprobe

Die Stichprobe bestand aus 704 Müttern (74,8 %) und 238 Vätern (25,2 %) von Grundschul- und Kindergartenkindern. Das Durchschnittsalter der Väter betrug 39,7 Jahre ($SD = 6,4$, Range = 25 bis 64) und das der Mütter 35,7 Jahre ($SD = 5,2$, Range = 21 bis 52). Die Staatsangehörigkeit war in den meisten Fällen deutsch (95,4 % der Väter und 96,1 % der Mütter). Bei den Müttern hatten 31,5 % ein Kind, 49,2 % zwei Kinder, 13,9 % drei Kinder und 7 % vier bis sechs Kinder. Von den Vätern hatten 27,4 % ein Kind, 50,9 % zwei Kinder, 14,5 % drei Kinder und 4,8 % vier bis sechs Kinder. Als Familienstand gaben bei den Müttern 78,5 % verheiratet an, 9,5 % ledig, 11,2 % geschieden oder getrennt lebend und 0,7 % verwitwet. Bei den Vätern waren 89,9 % verheiratet, 5,5 % ledig, 4,3 % geschieden oder getrennt lebend und 0,4 % verwitwet. 46 % der Mütter hatten Abitur, 33,7 % Mittlere Reife, 15,2 % einen Hauptschulabschluss und 3 % hatten keinen Schulabschluss. Bei den Vätern hatten 50,8 % Abitur, 26,1 % Mittlere Reife, 18,5 % einen Hauptschulabschluss und 3,8 % keinen Schulabschluss.

Während der überwiegende Anteil der Väter berufstätig war (94 %) lag der Anteil berufstätiger Mütter bei 58,2 %. Die in unserer Gesellschaft vorherrschende Rollenverteilung spiegelt sich auch in den vorliegenden Daten wieder. So ist der Anteil der Nichtberufstätigen unter den Müttern erheblich größer und ebenso der Anteil der Alleinerziehenden (hier repräsentiert durch die geschiedenen und getrennt lebenden Eltern).

3.2 Deskriptive Analysen: Statistische Kennwerte des CAPI

Tabelle 1 enthält die statistischen Kennwerte der Gesamtskala des CAPI sowie der verwendeten Subskalen sowie die Gesamtskala für unterschiedliche Teilstichproben (Mütter und Väter, Kindergarten und Grundschulstichprobe). Die Diskrepanzen zwischen Mittelwert und Median und die Lage der zentralen Kennwerte im Vergleich zum Maximum verdeutlichen eine linksschiefe Verteilung der Werte. Abbildung 1 zeigt die Verteilung des Gesamtrisikowertes in der Gesamtstichprobe.

Tabelle 1: Statistische Kennwerte der Subskalen für die Gesamtstichprobe und des Gesamtrisikoindex für die Gesamtstichprobe und verschiedene Teilstichproben

	N	MW ^a	Med ^a	SA ^a	Max ^a	95% Perzentil	% > Milner's SD cut-off ^b	% > Milner's 95% cut-off ^c
Einzelstichproben								
Belastung	944	56.6	39	50.6	254	165		6.5
Rigidität	944	8.9	8	9.9	56	30		5.0
Probleme	944	16.4	12	15.4	87	51		5.7
Misshandlungsrisiko								
Gesamtstichprobe	944	97.9	77	71.0	398	243	7.4	7.9
Mütter	706	100.8	79	74.0	398	264	6.7	9.1
Väter	238	89.4	73	60.7	393	210	6.7	4.6
Grundschule	451	107.0	89	74.1	393	264	8.9	9.8
Grundschule Väter	171	94.8	80	60.9	393	214	7.6	4.7
Grundschule Mütter	290	114.5	96	80.2	356	287	9.6	12.9
Kindergarten	493	89.7	70	67.1	398	222	6.1	6.3
Kindergarten Väter	67	75.6	62	58.2	296	209	4.5	4.5
Kindergarten Mütter	426	91.8	72	68.1	398	225	6.3	6.6

^a MW = Mittelwert, SA = Standardabweichung, Med = Median, Max = Maximum

^b Milner's SD cut-off: wenig konservativer, auf Signalentdeckungstheorie beruhender Grenzwert für Risikoklassifikation (=166), der mehr falsch-positive Fehler zulässt

^c Milner's 95% cut-off: konservativer durch 95% Perzentil definierter Grenzwert für Risikoklassifikation, der eher falsch-negative Entscheidungen in Kauf nimmt. Der Perzentilwert=215, 152, 30, 49 für Skalen Gesamt, Belastung, Rigidität und Probleme.

Zusätzlich sind in Tabelle 1 das 95%-Perzentil angegeben und der Anteil der Studienteilnehmer, die über den beiden von Milner definierten cut-off-Kriterien liegen. Das konservative Kriterium (215) entspricht dem 5%-Perzentil der Standardisierungsstichprobe von Milner (1986). Das eher liberale Kriterium wurde durch signalentdeckungstheoretische Berechnungen bestimmt. Aus Tabelle 1 wird deutlich, dass mit der deutschen Version ein vergleichsweise höherer Anteil an Risikofällen auftritt. Das 5%-Perzentil der vorliegenden Stichprobe liegt um 28 Punkte über dem von Milner (1986). Dies scheint aber vorwiegend auf die Skala Belastung/Erschöpfung

zurückzugehen. Allerdings wird auch deutlich, dass die Werte je nach Teilstichprobe schwanken. So sind die Werte der Eltern von Grundschulkindern höher als die der Kindergartenkinder und die der Mütter höher als die der Väter.

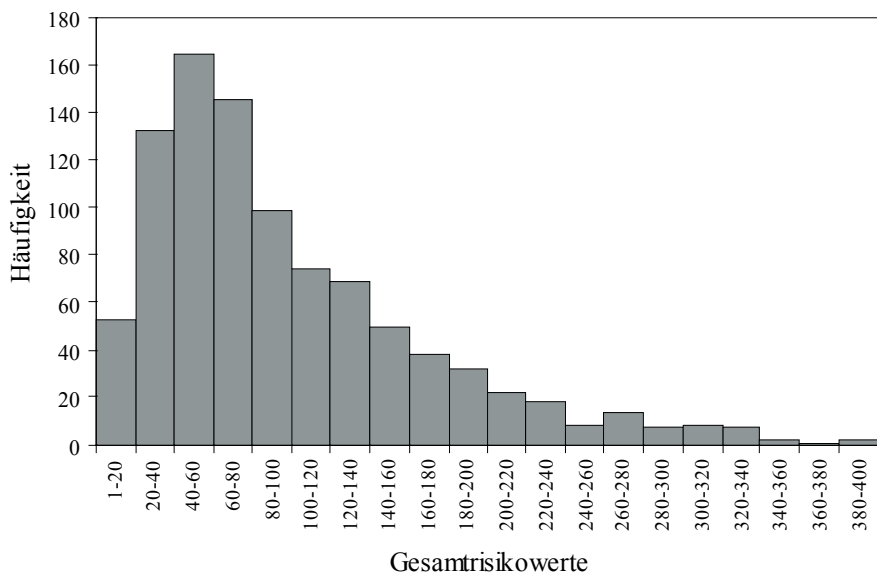


Abbildung 1: Verteilung der Risikowerte in der Gesamtstichprobe (N = 944)

Die einzelnen Skalen korrelieren alle positiv miteinander ($p < .001$). Der Gesamtrisikowert korrelierte positiv mit den drei Subskalen Belastung/Erschöpfung ($r = .96$), Rigidität ($r = .41$) und Probleme ($r = .77$). Die Belastungsskala korrelierte mit $r = .65$ mit der Problemskala und mit $r = .30$ mit der Rigiditätsskala. Die Korrelation zwischen den Skalen Probleme und Rigidität betrug $r = .26$. Die Höhe der Korrelation zwischen der Belastungsskala und dem Gesamtwert deutet auf eine weitgehende Identität im Hinblick auf individuelle Unterschiede hin.

3.3 Demographische Einflüsse

Zur Prüfung von individuellen Unterschieden in Abhängigkeit von demographischen Merkmalen wurden Korrelationen und Varianzanalysen bzw. T-Tests berechnet. Bezüglich der Nationalität zeigten sich keinerlei signifikante Unterschiede im Hinblick auf die CAPI-Skalen. Die Skalenwerte zeigten auch keine signifikanten Korrelationen mit dem Alter der Eltern. Bezüglich der Anzahl der Kinder zeigte sich eine zwar signifikante aber sehr niedrige Korrelation mit der Skala Probleme ($r = .07$, $p < .05$).

Bei allen CAPI-Skalen ergaben sich signifikante Effekte bezüglich der Schulbildung ($F(3,926) = 8.8, 59.5, 29.6$ und 13.9 für Belastung, Rigidität, Probleme und den Ge-

samtrisikowert; $p < .001$). In Abbildung 2 deuten sich jeweils lineare Effekte an im Sinne von mit zunehmender Höhe der Schulbildung abnehmenden Belastungs- bzw. Problemwerten. Im Einzelnen unterschieden sich Duncan Post-hoc-Tests zufolge im Gesamtwert Eltern mit Mittlerer Reife und Abitur signifikant ($p < .05$) von denen mit niedrigerer Schulbildung, tendenziell sind die Gesamtwerte der Personen ohne Schulbildung noch höher als die der Personen mit Hauptschulabschluss ($p < .10$). In der Skala Belastung/Erschöpfung unterscheiden sich die jeweils benachbarten Gruppen nicht. Alle anderen Unterschiede sind signifikant ($p < .05$). Bezüglich Rigidität unterschieden sich alle Gruppen signifikant voneinander, nur der Unterschied zwischen Hauptschule und Mittlere Reife ist tendenziell. Bezüglich der Skala Probleme sind die Werte der Personen mit Abitur oder Mittlerer Reife signifikant niedriger als der Eltern mit niedrigeren Bildungsabschlüssen.

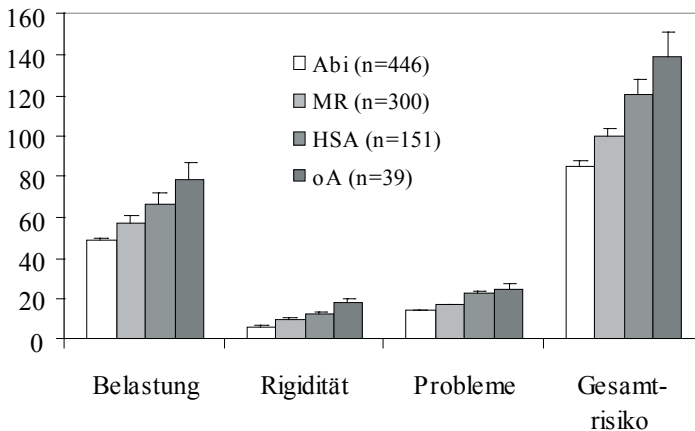


Abbildung 2: Durchschnittswerte (mit Standardmessfehler) für die Skalen Belastung, Rigidität, Probleme und das Gesamtrisiko, in Abhängigkeit von der Schulbildung der Eltern. (Abi = Abitur, MR = Mittlere Reife, HSA = Hauptschulabschluss, oA = ohne Abschluss)

Einflüsse von Geschlecht, Familienstand und Berufstätigkeit wurden gemeinsam analysiert, da diese drei Einflussvariablen miteinander konfundiert sind. Nach Abklärung von Haupteffekten für diese drei demographischen Merkmale wurden deswegen auch Interaktionseffekte überprüft.

Unterschiede im Hinblick auf Geschlecht und Berufstätigkeit wurden mithilfe einer zweifaktoriellen Varianzanalyse mit einem Faktor für Geschlecht (Väter, Mütter) und einem Faktor für Berufstätigkeit (ja, nein) überprüft. Für den Gesamtwert ergab die Varianzanalyse einen Haupteffekt für Geschlecht ($F(1,927) = 5.0$, $p < .05$) und für Berufstätigkeit ($F(1,927) = 22.2$, $p < .001$) sowie eine Wechselwirkung zwischen Geschlecht und Berufstätigkeit ($F(1,927) = 11.5$, $p < .001$). Während sich für die Skala Rigidität keine Effekte zeigten, war das Befundmuster für die Skalen Belastung/Erschöpfung und

Probleme den Effekten für den Gesamtrisikowert vergleichbar. Deshalb erfolgt die Darstellung der Unterschiede nur für den Gesamtwert (vgl. Abb. 3). Der Haupteffekt für Berufstätigkeit kommt sowohl bei den Müttern als auch bei den Vätern zum Ausdruck und kann auch statistisch nachgewiesen werden. Nicht berufstätige Eltern berichten eine höhere Belastung als Berufstätige. Der Geschlechtseffekt ist allerdings unterschiedlich je nach Berufstätigkeit. Während bei gegebener Berufstätigkeit die Mütter eine höhere Belastung als die Väter berichten, sind bei fehlender Berufstätigkeit die Werte der Väter höher als die der Mütter. Hier muss allerdings darauf hingewiesen werden, dass die Gruppe der nicht berufstätigen Väter relativ klein ist ($n = 14$).

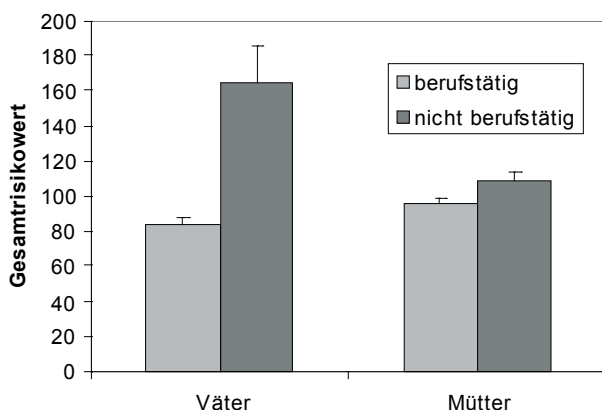


Abbildung 3: Durchschnittliche Werte für das Gesamtrisiko (mit Standardmessfehler) für die Skalen Belastung, Rigidität, Probleme und das Gesamtrisiko, in Abhängigkeit von Geschlecht und Berufstätigkeit (berufstätige Väter: $n = 220$; nicht berufstätige Väter: $n = 14$; berufstätige Mütter: $n = 406$; nicht berufstätige Mütter: $n = 291$)

Bei den Analysen zum Familienstand wurden die Verwitweten aufgrund der geringen Gruppengröße ($n = 6$) ausgeschlossen. Signifikante Effekte des Familienstands zeigten sich im Gesamtrisikowert ($F(3,937) = 9.58$, $p < .001$) sowie bei den Skalen Belastung/Erschöpfung ($F(3,937) = 8.15$, $p < .001$) und Probleme ($F(3,937) = 16.58$, $p < .001$). Duncan Post-Hoc Analysen zufolge hatten in allen drei Variablen die Verheirateten die niedrigsten Werte (s. Abb. 4). Diese unterschieden sich signifikant ($p < .05$) von den Werten der geschiedenen und den getrennt lebenden Personen und tendenziell von den ledigen ($p < .10$). Die Ledigen berichteten darüber hinaus weniger Probleme als die geschiedenen und getrennt Lebenden ($p < .10$). Bei einer zweifaktoriellen Varianzanalyse unter zusätzlicher Einbeziehung des Faktors für Geschlecht ergab sich für den Gesamtrisikowert kein Interaktionseffekt.

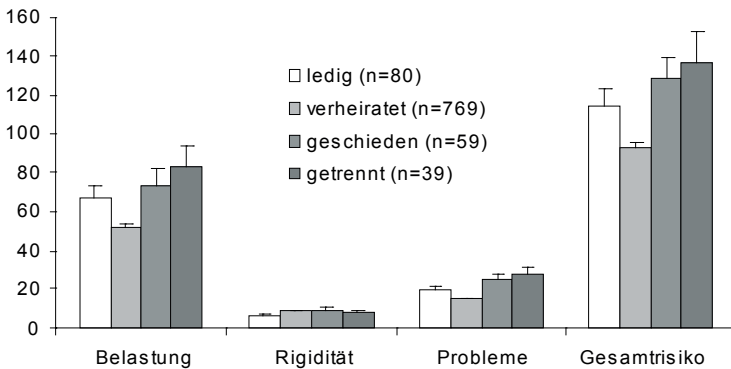


Abbildung 4: Durchschnittswerte (mit Standardmessfehler) für die Skalen Belastung, Rigidität, Probleme und das Gesamtrisiko in Abhängigkeit vom Familienstand der Eltern

3.4 Zeitübergreifende Stabilität der Risikoindizes

Zur Bestimmung der zeitübergreifenden Stabilität wurden Korrelationen berechnet. Um eine Verzerrung der Korrelation durch das Extremgruppendedesign zu minimieren, wurden Rangkorrelationen verwendet. Die Korrelationen waren sehr hoch für den Gesamtrisikowert ($r = .90$) und für die Skalen Belastung/Erschöpfung ($r = .87$) und Probleme ($r = .80$). Die Stabilität für die Skala Rigidität betrug $r = .60$.

3.5 Misshandlungsrisiko und Emotionsregulation

In einem ersten Schritt wurde geprüft, inwieweit sich zwischen den Risikogruppen und den vier Bindungsgruppen Kontingenzen ergaben. Eine Kontingenzanalyse ergab einen signifikanten Effekt (χ^2 (d.f. = 3, $N = 64$) = 7.8, $p < .05$). Wie in Tabelle 2 zu sehen ist, war bei den Müttern mit einer sicheren Bindung nur in 29 % der Fälle ein hohes Risiko feststellbar, während dies bei 67 % der Personen mit vermeidender und 70 % der Personen mit unverarbeiteter Bindung der Fall war. Die Werte der unsicher-verwickelten Personen lagen mit 40 % dazwischen.

Um zu prüfen, inwieweit das Misshandlungsrisiko oder die Bindungsrepräsentation einen Einfluss auf die Ärgerdimensionen besitzt, wurden zwei getrennte MANOVAs mit einmal der Misshandlungsrisikogruppe (niedrig, hoch) und zum anderen der Bindungsrepräsentation (sicher, unsicher-vermeidend, unsicher-verwickelt und unsicher-unverarbeitet) als unabhängige Variable und den vier Ärgerdimensionen (innen gerichteter Ärger, außen gerichteter Ärger, Ärgerkontrolle und Ärgerdisposition) als abhängige Variable durchgeführt. Während ein Vergleich der Bindungsgruppen keine signifikanten Ergebnisse brachte, ergab sich ein Haupteffekt für Misshandlungsrisiko ($F(4,64) = 11.51$, $p < .001$). Nach univariate Post-hoc Tests war dieser Effekt bei jeder der vier Ärgerdimensionen gegeben ($p < .05$). Wie aus Abbildung 5 ersichtlich, haben die Mütter der Hoch-

risikogruppe eine höhere Ärgerdisposition und sie unterdrücken diesen häufiger und richten ihn häufiger nach außen, sind aber weniger in der Lage ihn zu kontrollieren.

Tabelle 2: Zusammenhänge zwischen Risikogruppe und Bindungsrepräsentation

Risiko	Bindung			
	sicher	unsicher-verwickelt	unsicher-vermeidend	unverarbeitet
Niedrig	17	9	5	3
Hoch	7	6	10	7

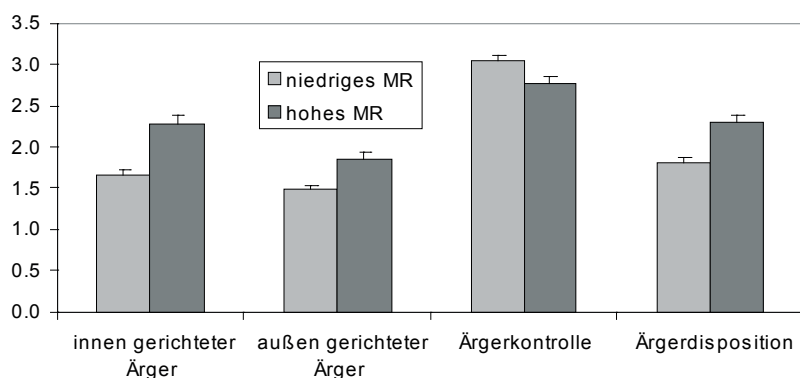


Abbildung 5: Durchschnittswerte (mit Standardmessfehler) für die Ärgerskalen bei Müttern mit niedrigem und hohem Misshandlungsrisikos (MR)

3.6 Bindung als Schutzvariable

Zur Überprüfung der potentiellen Schutzfunktion einer sicheren Bindung wurden die vier Bindungsgruppen in zwei Gruppen unterteilt (sicher vs. unsicher) und dann die korrelativen Zusammenhänge zwischen den CAPI-Dimensionen und den Ärgerdimensionen separat für jede der beiden Gruppen berechnet und miteinander verglichen. Wie aus Tabelle 3 zu sehen ist, ergaben sich für die beiden Bindungsgruppen unterschiedliche Korrelationsmuster. Ein erhöhtes Misshandlungsrisiko führt bei beiden Gruppen zu einer höheren Ärgerdisposition, die Gruppen unterschieden sich aber in der Art des Ausdrucks und der Kontrolle von Ärger. Während ein erhöhtes Misshandlungsrisiko bei sicheren Müttern mit mehr nach innen gerichtetem Ärger einhergeht, führt es bei unsicheren Müttern eher zu einem größeren Ausmaß von nach außen gerichtetem Ärger. Unterschiedliche Korrelationen bezüglich der Ärgerrichtung sind nicht nur im Gesamtrisikowert, sondern auch bei den Subskalen erkennbar.

Ein zweiter auffallender Unterschied betrifft die Ärgerkontrolle. Während bei unsicheren Müttern erhöhte Risikowerte (Belastung, Probleme, Gesamtindex) mit einer

verringerten Ärgerkontrolle einhergehen, ist dies bei den sicher gebundenen (mit Ausnahme der Skala Belastung/Erschöpfung) nicht gegeben. Am markantesten kommen diese Unterschiede insgesamt für die Skala Probleme zum Ausdruck. Während gehäufte Probleme bei unsicher gebundenen Müttern zu einer erhöhten Ärgerdisposition, zu geringer Ärgerkontrolle und zu mehr nach außen gerichtetem Ärger führen, äußert sich dies bei Müttern mit einer sicheren Bindungsrepräsentation lediglich in mehr nach innen gerichtetem Ärger.

Tabelle 3: Korrelationen zwischen den CAPI-Risikodimensionen und den Ärgerdimensionen getrennt für Mütter mit sicherer und unsicherer Bindung

	Unsichere Bindungsrepräsentation				Sichere Bindungsrepräsentation			
	innen ge- richteter Ärger	außen gerichteter Ärger	Ärger- kon- trolle	Ärgerdis- position	innen ge- richteter Ärger	außen gerichteter Ärger	Ärger- kon- trolle	Ärgerdis- position
Belastung	.38*	.51***	-.35*	.53***	.63***	.47*	-.39+	.45*
Rigidität	.30+	.31+	-.12	.31+	.48*	-.24	.39+	.06
Probleme	.29+	.48**	-.49***	.39*	.53**	.30	-.00	.26
Gesamt	.41**	.46**	-.32*	.51***	.75***	.30	.01	.61***

4 Diskussion

Die Befunde der vorliegenden Studie sprechen deutlich für die Anwendbarkeit der deutschsprachigen Version des CAPI. Die statistischen Kennwerte und Verteilungsparameter sind im Wesentlichen vergleichbar und die Reliabilität des Risikoindex im Sinne der internen Konsistenz ist hoch, wobei die Reliabilitätswerte für einzelne Subskalen auch niedrig ausfielen. Die Korrelationen der Skalen aus den beiden Datenerhebungen mit einem Zeitabstand von drei bis neun Monaten sprechen für eine hohe zeitübergreifende Stabilität. Milner (1986) berichtete Test-Retest Reliabilitäten von ca. .90 für Zeitintervalle bis zu einer Woche und .75 bei einem Abstand von drei Monaten. Auch Mollerstrom (1993) berichtete einen Koeffizienten von .86 in einer kleinen Stichprobe (N = 22) bei einem Abstand von sechs Monaten.

Insgesamt waren die Skalenwerte der deutschen Stichprobe im Durchschnitt etwas höher als die von Milner (1986) für eine Kontrollstichprobe berichteten (97 vs. 91 für den Gesamtrisikowert), und auch der Anteil der Studienteilnehmer, die über dem Milners 95 % Cut-off Kriterium lagen, war um etwa die Hälfte höher. Hier bleibt offen, ob diese Unterschiede aus tatsächlichen Unterschieden in der dem Risikoindex zugrunde liegenden Belastung resultieren, oder ob die deutschen Mütter und Väter eher dazu neigen, Belastung wahrzunehmen bzw. sie im Fragebogen auch offen zu kommunizieren. Die Unterschiede zwischen einzelnen Teilstichproben machen allerdings deutlich, dass es sich hier um kein generelles Phänomen handelt, da auch innerhalb der deutschen Stichprobe eine deutliche Variabilität erkennbar war. So zeigten Frauen höhere Werte als Männer oder Eltern von Grundschulern

höhere Werte als Eltern von Kindergartenkindern. Letzterer Unterschied kann nicht auf regionale Unterschiede zwischen den Untersuchungsstandorten zurückgeführt werden, da zwischen den Kindergärten in Gießen und Erlangen keine Unterschiede vorlagen. Auch bei Milner (1986) wurden Varianzen zwischen unterschiedlichen Stichproben deutlich.

Nach der außerordentlich hohen – nahe Eins gehenden – Korrelation zwischen dem Gesamtrisikoindex und dem Wert auf der Skala Belastung/Erschöpfung könnte der Risikowert ohne wesentlichen Informationsverlust allein aus dieser Skala geschätzt werden, oder anders formuliert, die zusätzlichen Skalen liefern keinen wesentlichen zusätzlichen Beitrag zum Risikoindex.

4.1 Demografische Einflüsse auf das Misshandlungsrisiko

Die Analysen im Hinblick auf demografische Einflüsse entsprechen im Wesentlichen den Erwartungen (vgl. hierzu Bender u. Lösel, 2005). So steht die dem Risikoindex zugrunde liegende Belastung im linearen negativen Zusammenhang zur Schulbildung. Die Risikowerte sinken mit steigender Schulbildung. Eine höhere Schulbildung erhöht die Chancen für bessere berufliche Möglichkeiten und höheres Einkommen und kann dadurch sozioökonomische Belastungen verringern. Bei einer höheren Schulbildung sind auch eine höhere Intelligenz und damit bessere Fähigkeiten im Umgang mit Problemen zu erwarten, so dass eine Belastungsminde- rung auch durch psychische Prozesse erfolgen kann. Entsprechende Schulbildungs- unterschiede wurden auch von Milner (1986) berichtet.

Belastung und damit die Ausprägung des Risikoindex variierten auch systematisch mit dem Familienstand. Die Belastung war erwartungsgemäß am geringsten bei den Verheirateten und am höchsten bei den geschiedenen oder getrennt lebenden Personen. Sieht man von akuten trennungsbedingten emotionalen Belastungen ab, so könnte dies dadurch erklärt werden, dass sich bei Verheirateten die Aufgaben auf zwei Personen verteilen und somit die individuelle Belastung geringer wird. Keuning, Schulze, Stams, Groenewegen, Schuengel (2002) haben zudem herausgefunden, dass ungünstige Konfliktstrategien zwischen Eltern, die man bei gescheiterten Beziehungen eher erwarten würde, zur Erhöhung des Misshandlungsrisikos beitragen.

Die aus dem Original-CAPI übernommene Familienstandsklassifikation unterschied nicht zwischen verheirateten und in Partnerschaft zusammenlebenden Personen. Deswegen ist nicht auszuschließen, dass sich sowohl unter den geschiedenen und getrennt Lebenden als auch unter den ledigen Personen befanden, die zum Zeitpunkt der Datenerhebung in ggf. auch unterstützenden Partnerschaften gelebt haben. Bezüglich der Ledigen äußert sich dies möglicherweise in den Belastungswerten, die teilweise ähnlich denen der Verheirateten waren. Nimmt man an, dass auch bei den geschiedenen und getrennt Lebenden Partnerschaften vorliegen, die zur Belastungs- dämpfung beitragen, ist nicht auszuschließen, dass die Belastung der tatsächlich Alleinerziehenden nach Beziehungsabbrüchen de facto noch höher ausfällt.

Als wesentliche Einflussvariable auf den Risikoindex erwies sich die Berufstätigkeit und zwar derart, dass berufstätige Studienteilnehmer weniger Belastung berichteten als die nichtberufstätigen. Obwohl bei berufstätigen Eltern (insbesondere) bei den Müttern aufgrund einer Doppelbelastung durch Beruf und Familie auch ein gegenteiliger Effekt möglich gewesen wäre, so kann der Entlastungseffekt wohl durch die mit einer Berufstätigkeit verbundenen größeren ökonomischen Ressourcen erklärt werden (vgl. Brown, Cohen, Johnson, Salzinger, 1998). Andererseits stellt Nichtberufstätigkeit bei Arbeitsuchenden per se einen großen Belastungsfaktor dar. Nach Befunden von Gilham et al. (1998) führt Arbeitslosigkeit insbesondere bei Männern zu einer deutlichen Erhöhung des Misshandlungsrisikos. Dies konnte in der vorliegenden Studie auch für eine deutsche Normalpopulation repliziert werden. Die wenigen nicht berufstätigen Väter wiesen außerordentlich hohe und deutlich über denen der nicht berufstätigen Mütter liegende Risikowerte auf, schienen also extrem belastet. Entsprechend den Rollenerwartungen unserer Gesellschaft wird wohl Nichtberufstätigkeit von Männern als wesentlich belastender erlebt.

Bei der Verteilung des Risikoindex kamen auch deutliche Geschlechtsunterschiede zum Ausdruck, nämlich, wie auch von Milner (1986) berichtet, höhere Risikoindizes für die Mütter. Dieser Geschlechtseffekt ist aber in dieser Studie nicht ohne weiteres als solcher interpretierbar, da sich in der Stichprobenverteilung Konfundierungen mit anderen Merkmalen, beispielsweise der Berufstätigkeit, ergaben. So waren die meisten Väter berufstätig, aber nur gut 40 % der Mütter. Ein Vergleich innerhalb der Stichprobe der Mütter zeigte allerdings, dass auch innerhalb der Gruppe der berufstätigen Eltern ein solcher Effekt nachweisbar war. Möglicherweise kommt hier die Doppelbelastung von Beruf und Familie bei den berufstätigen Müttern zum Ausdruck. Nach Bender und Lösel (2005) sind Befunde zu Geschlechtsunterschieden im Hinblick auf ein Misshandlungsrisiko allerdings nicht konsistent nachweisbar.

Die Zusammenhänge mit demographischen Variablen können durch die damit einhergehende Belastung im Sinne einer Konstruktvalidität interpretiert werden (s. a. Milner, 1994). Demografische Merkmale wurden häufig als Risikofaktoren für eine Kindeswohlgefährdung betrachtet (vgl. Bender u. Lösel, 2005), tragen aber als distale Merkmale nicht direkt zur Erklärung für die Entstehung des erhöhten Risikos bei. Es ist anzunehmen, dass dadurch ein Lebenskontext beschrieben wird, durch den psychologische letztlich zu misshandelndem Verhalten führende Prozesse beeinflusst werden.

4.2 Misshandlungsrisiko, Emotionsregulation und Bindung

Die gefundenen Zusammenhänge zwischen dem Misshandlungsrisiko und den Ärgervariablen waren sehr deutlich und für alle vier Dimensionen statistisch nachweisbar. Personen mit einem hohen Misshandlungsrisiko berichteten mehr nach innen und nach außen gerichteten Ärger und eine höhere Ärgedisposition sowie ein geringeres Ausmaß an Ärgerkontrolle. Diese Personen neigen also dazu, häufig und auch bei geringem Anlass Ärger zu empfinden und sie drücken ihn entweder offen

und in aggressiver Weise aus oder sie unterdrücken ihn. Gleichzeitig sind sie wenig in der Lage, den Ärger in überlegter und sozial angemessener Weise zu kontrollieren. Dies erhöht möglicherweise die Wahrscheinlichkeit, dass Eltern auch gegenüber ihren Kindern häufiger ärgerlich reagieren und ggf. die Kontrolle verlieren und dann auch unangemessenes bzw. misshandelndes Verhalten zeigen. Dies ist somit ein Beleg für die Validität des Risikoindexes. Zusammenhänge zwischen dem Misshandlungsrisikowert und Trait-Ärger wurde auch von Aragona (1983) berichtet.

Betrachtet man die Zusammenhänge zwischen den CAPI-Dimensionen und den Ärgermerkmalen separat für Mütter mit sicherer und unsicherer Bindungsrepräsentation, so ergeben sich interessante Unterschiede, die auf unterschiedliche Regulationsmuster bei den beiden Bindungsgruppen hinweisen und insbesondere deutlich zeigen, dass eine sichere Bindungsrepräsentation bei gegebener familiärer Belastung einen Schutzfaktor darstellt. Den Befunden nach reagieren sichere und unsichere Mütter unterschiedlich auf Belastung und Probleme. Bei unsicheren Müttern führen Belastung und Probleme zu einer erhöhten Ärgerdisposition, zu verringerter Ärgerkontrolle und zu unkontrollierten Ärgerausdruck nach außen. Auch bei sicheren Müttern erhöht sich die Ärgerdisposition. Allerdings erfolgt keine Abnahme der Ärgerkontrolle und sie unterdrücken diesen Ärger eher. Besonders deutlich werden diese Unterschiede in der Regulation beim Auftreten von Problemen in der Familie, mit sich selbst oder mit den Kindern.

Mütter mit einer sicheren Bindung sind möglicherweise aufgrund ihrer höheren emotionalen Regulationskompetenz besser in der Lage, mit spezifischen Problemsituationen umzugehen, so dass es nicht zu eskalierenden Verhaltensreaktionen kommt. Andererseits wäre auch denkbar, dass sie eher in der Lage sind, sich Unterstützung von anderen, insbesondere dem Partner zu holen, so dass es zu einer Verringerung der Belastung kommt. So konnten Behringer und Spangler (2009) zeigen, dass es Müttern nach der Geburt eines Kindes insbesondere dann gelingt, feinfühliges Verhalten gegenüber ihren Kindern zu zeigen, wenn sie über eine sichere Bindungsrepräsentation verfügten, was dazu führte, dass sie beim Partner Unterstützung einholten und diese letztlich auch bekamen.

Die unterschiedlichen Regulationsmuster von sicher und unsicher gebundenen Müttern angesichts von hoher Belastung und Problemen könnten auch erklären, warum der Anteil der Müttern mit sicherer Bindungsrepräsentation in der Hochrisikogruppe recht gering ist. Durch ihre Regulationsfähigkeiten sind sie in der Lage, mit Belastung und Problemen besser umzugehen und sie ggf. auch erfolgreich zu bewältigen. Dagegen ist nicht auszuschließen, dass es bei den Müttern mit einer unsicheren Bindungsrepräsentation aufgrund des ineffizienten Regulationsmusters und des verstärkten Ärgerausdrucks zu einer Verstärkung der Belastung und einer Intensivierung der Probleme kommt. Bei dieser Erklärung sollte man vermuten, dass die Stabilität des Risikoindex bei Müttern mit sicherer Bindungsrepräsentation geringer sein sollte. Es stellte sich heraus, dass dies zwar nur annähernd der Fall war ($r = .81$ bei sicheren vs. $r = .87$ bei unsicheren Müttern), allerdings zeigte sich eine große Differenz im Hinblick auf die Skala Probleme, bei der die zeitübergreifende Stabilität bei den sicheren Müttern ($r = .52$) erheblich geringer war als bei unsicheren Müttern ($r = .85$).

Bindungssicherheit stellt somit bei gegebener familiärer Belastung einen Schutzfaktor gegenüber einem daraus resultierenden erhöhten Risiko für Kindeswohlgefährdung dar und kann dazu führen, dass ein Teufelskreis aus Problemen und daraus resultierender Belastung und auch eine transgenerationale Tradierung (vgl. Gloger-Tippelt u. König, 2005) unterbrochen wird. Dieser Befund reiht sich unter weitere Befunde aus der Bindungsforschung ein, in der die Schutzfunktion von Bindungssicherheit auch in anderen Bereichen von psychischen Auffälligkeiten, Verhaltensstörungen oder Entwicklungsabweichungen nachgewiesen wurde (vgl. z. B. Deklyen u. Greenberg, 2008)

4.3 EBSK – die Deutsche Version des CAPI

Die vorliegenden Daten stellten zusammen mit zusätzlichen Daten aus Risikostichproben und verifizierten misshandelnden Eltern eine wesentliche Basis für die Normierungsstichprobe für das „Elternbelastungsscreening zur Kindeswohlgefährdung (EBSK)“ dar (Deegener et al., 2009). Mit dem EBSK liegt mittlerweile eine angepasste und normierte deutsche Version des CAPI vor. Im Rahmen der Anpassung und Standardisierung konnte das Verfahren nach einer eingehenden Itemanalyse stark gekürzt werden. Während das amerikanische Original insgesamt 160 Items umfasst, kann in der deutschen Version (EBSK) eine zufriedenstellende Beurteilung des Misshandlungsrisikos mit 57 Items vorgenommen werden. Dies hat sich nach Durchführung von umfangreichen Itemanalysen angeboten, da sich die einzelnen Primärdimensionen nicht mehr in unabhängigen Faktoren abgebildet haben. Damit wird das EBSK zu einem leichter handhabbaren und in der Praxis der Jugendhilfe eher einsetzbarem Verfahren, welches ggf. auch von Eltern aus niederen Bildungsschichten akzeptiert und mit geringen Einschränkungen bearbeitet werden kann.

Mit dem EBSK steht somit ein Verfahren zur Verfügung, welches eine systematische Erfassung des Misshandlungsrisikos aufseiten von Eltern erlaubt. Es stellt ein Screening-Verfahren dar, welches Hinweise auf ein ggf. vorliegendes Risiko liefert, wobei bei Überschreitung vorgegebener Kriterien eine Überprüfung und Verifizierung durch andere Datenerhebungsverfahren erfolgen muss. Der Einsetzbarkeit des Verfahrens beschränkt sich dabei nicht auf die Jugendhilfe, sondern kann insbesondere auch in der Interventionsforschung erfolgen (vgl. hierzu Kindler u. Spangler, 2005; Spangler, 2003)

4.4 Schlussfolgerungen und kritische Anmerkungen

Die Befunde dieser Studie belegen die Anwendbarkeit des CAPI im deutschen Kulturraum. Aus der Summe individueller und familiärer Belastungen und Probleme kann ein zeitlich relativ stabiler Risikoindex für das Auftreten misshandelnden Elternverhaltens berechnet werden. Dieser Risikoindex kovariiert mit ungünstigen demographischen Merkmalen wie niedrige Schulbildung, Alleinerziehung oder Nichtberufstätigkeit oder dem Geschlecht. Aus der Belastung resultiert in psychologischer Hinsicht eine höhere Ärgerdisposition, die beim Vorliegen ungünstiger

Bindungserfahrungen bzw. einer daraus resultierenden Bindungsunsicherheit nur eingeschränkt gelingt, so dass von einer Schutzfunktion von Bindungssicherheit bei familiärer Belastung auszugehen ist.

Bei der Interpretation der Befunde der vorliegenden Studie sind methodische Einschränkungen bezüglich der Stichprobenauswahl zu berücksichtigen. Die Gesamtstichprobe ist aufgrund der Selbstselektion u. U. nicht repräsentativ. Trotzdem sind wegen der Größe der Stichprobe alle Bildungsschichten und unterschiedliche Familienstände in substantieller Anzahl vertreten. Der Untersuchung der Teilstichprobe liegt ein Extremgruppenvergleich zugrunde. Dieses Vorgehen ermöglicht es, bestehende Unterschiede leichter zu identifizieren, und ist beim CAPI, bei dem es ja definitiv um die Identifikation von extremen Risikoausprägungen geht, durchaus sinnvoll. Allerdings ergibt sich die statistische Problematik der Messfehlerverzerrung. Dem wurde hier dadurch begegnet, dass nicht-parametrische statistische Verfahren verwendet wurden. Darüber hinaus bleibt allerdings die Frage offen, inwieweit die Befunde auf das ganze Varianzspektrum des CAPI übertragen werden können.

Literatur

- Abidin, R. R. (1990). *Parenting Stress Index* (3. Aufl.). Odessa, FL: Psychological Assessment Resources.
- Amelang, M., Krüger, C. (1995). *Mißhandlung von Kindern: Gewalt in einem sensiblen Bereich*. Darmstadt: Wissenschaftliche Buchgesellschaft.
- Aragona, J. A. (1983). *Physical child abuse: An interactional analysis* (Doctoral dissertation, University of South Florida, 1983). Dissertation Abstracts International, 44, 1225B.
- Behringer, J., Spangler, G. (2009). Associations between expectant mothers' generalized and specific attachment representations, couples' secure base behavior and maternal sensitivity (zur Publikation eingereicht).
- Belsky, J. (1993). Etiology of Child Maltreatment: A developmental-ecological analysis. *Psychological Bulletin*, 114, 413-434.
- Bender, D., Lösel, F. (2005). *Misshandlung von Kindern: Risikofaktoren und Schutzfaktoren*. In G. Deegener, W. Körner (Hrsg.), *Kindesmisshandlung und Vernachlässigung: Ein Handbuch* (S. 317-346). Göttingen: Hogrefe.
- Bennie, E., Sclare, A. (1969). The Battered Child Syndrome. *American Journal of Psychiatry*, 125, 975-979.
- Brown, J., Cohen, P., Johnson, J. G., Salzinger, S. (1998). A Longitudinal analysis of risk factors for child maltreatment: Findings of a 17-year prospective study of officially recorded and self-reported child abuse and neglect. *Child Abuse & Neglect*, 22, 1065-1078.
- Cicchetti, D., Rizley, R. (1981). Developmental perspectives on the etiology, intergenerational transmission, and sequelae of child maltreatment. *New Directions for Child Development*, 11, 31-55.
- D'Andrade A., Benton A., Austin M. (2005). Risk and safety assessment in child welfare: Instrument comparison. Berkeley: Bay Area Social Services Consortium.

- Deegener, G. (2005). Formen und Häufigkeiten der Kindesmisshandlung. In G. Deegener, W. Körner (Hrsg.), *Kindesmisshandlung und Vernachlässigung: Ein Handbuch* (S. 37-58). Göttingen: Hogrefe.
- Deegener, Spangler, Körner, Becker (2009). Elternbelastungsscreening zur Kindeswohlgefährdung (EBSK). Deutsche Version des Child Abuse Potential Inventory von J. S. Milner). Göttingen: Hogrefe.
- Deklyen, M., Greenberg, M. T. (2008). Attachment and psychopathology in childhood. In J. Cassidy, P. R. Shaver (Hrsg.), *Handbook of Attachment: Theory, research and clinical applications* (S. 637-665). New York, Guilford Press.
- Emery, R. E., Laumann-Billings, L. (1998). An overview of the nature, causes, and consequences of abusive family relationships. *American Psychologist*, 53, 121-135.
- Gelles, R. J. (1973). Child Abuse as Psychopathology: A Sociological Critique and Reformulation. *American Journal of Orthopsychiatry*, 43.
- George, C., West, M. (2001). Das Erwachsenen-Bindungs-Projektiv (Adult Attachment Projective): Ein neues meßverfahren für Bindung im Erwachsenenalter. In G. Gloger-Tippelt (Hrsg.), *Bindung im Erwachsenenalter*. Bern: Hans Huber.
- George, C., West, M., Pettem, O. (1999). The Adult Attachment Projective: Disorganization of attachment at the level of representation. In J. Solomon, C. George (Hrsg.) *Attachment disorganization* (S. 462-507). Guilford Press.
- George, C., West, M., Pettem, O. (2000). Adult Attachment Projective: Protocol and classification scoring system (Unpublished Manuscript). University of Calgary.
- Geserick, B., Spangler, G. (2007). Der Einfluss früher Bindungserfahrungen und aktueller mütterlicher Unterstützung auf das Verhalten von 6jährigen Kindern in einer kognitiven Anforderungssituation. *Psychologie in Erziehung und Unterricht*, 54, 86-102.
- Gillham, B., Tanner, G., Cheyne, B., Freeman, I., Rooney, M., Lambie, A. (1998). Unemployment rates, single parent density, and indices of child poverty: Their relationship to different categories of child abuse and neglect. *Child Abuse & Neglect*, 22, 79-90.
- Globisch, J., Spangler, G. (2000). Fragebogen zur Erfassung des Misshandlungspotentials. Deutsche Version des CAP Inventory-Form VI. Gießen: Justus-Liebig-Universität.
- Gloger-Tippelt, G., König, L. (2005): Bindungsentwicklung bei Misshandlungs- und Missbrauchserfahrung. In G. Deegener, W. Körner (Hrsg.), *Kindesmisshandlung und Vernachlässigung: Ein Handbuch* (S. 347-366). Göttingen: Hogrefe.
- Haapasalo, J., Aaltonen, T. (1999). Child abuse potential: How persistent? *Journal of Interpersonal Violence*, 14, 571-585.
- Keuning, M., Schulze, H. J., Stams, G. J., Groenewegen, I. Schuengel, C. (2002). Marital conflict strategies predict child abuse potential in Dutch families from low socioeconomic backgrounds. *Zeitschrift für Familienforschung*, 14, 153-166
- Kindler H., Lillig S. (2006). Der Schutzauftrag der Jugendhilfe unter besonderer Berücksichtigung von Gegenstand und Verfahren zur Risikoeinschätzung. In Jordan E. (Hrsg.), *Kindeswohlgefährdung. Rechtliche Neuregelungen und Konsequenzen für den Schutzauftrag der Kinder- und Jugendhilfe*. Weinheim: Juventa, 85-110.
- Kindler, H., Spangler, G. (2005). Wirksamkeit ambulanter Jugendhilfemaßnahmen bei Missbrauch und Vernachlässigung. *Kindesmisshandlung und -vernachlässigung*, 8, 101-116
- Kobak, R., Sceery, A. (1988). Attachment in late adolescence: Working models, affect regulation, and representations of self and others. *Child Development*, 59, 135-146.

- Lyons-Ruth, K., Repacholi, B., McLeod, S., Silva, E. (1991). Disorganized attachment behavior in infancy: Short-term stability, maternal and infant correlates, and risk-related subtypes. *Development and Psychopathology*, 3, 377-396.
- Matthews, R.D. (1984). Screening and Identification of child abusing parents through self-report inventories. Doctoral dissertation, Florida Institute of Technology, Melbourne.
- Mee, J. (1983; zit. n. Milner, 1986). The relationship between stress and the potential for child abuse. Unpublished thesis, Macquarie University, Australia.
- Milner, J. S. (1986). *The Child Abuse Potential Inventory: Manual* (2. Aufl.). Webster, NC: Psytec.
- Milner, J. S. (1990). *An Interpretative Manual for The Child Abuse Potential Inventory*. Webster, NC: Psytec Corporation.
- Milner, J. S. (1994). Assessing Physical Child Abuse Risk: The Child Abuse Potential Inventory. *Clinical Psychology Review*, 14, 547-583.
- National Research Council (1993). *Understanding child abuse and neglect*. Washington, D.C.: National Academy Press.
- Patterson, G. R. (1982). *Coercive Family Process*. Eugene/Oregon: Castalia.
- Pianta, R. B., Egeland, B., Erickson, M. F. (1989). The antecedents of maltreatment: Results of the Mother-Child Interaction Research Project. In D. Cicchetti, V. Carlson (Hrsg.), *Child maltreatment: Theory and Research on the Causes and Consequences of child abuse and neglect* (S. 203-253). New York: Cambridge University Press.
- Pruitt, D. L. (1983). A predictive model of child abuse: A preliminary investigation. (Doctoral dissertation, Virginia Commonwealth University, (1983). *Dissertation Abstracts International*, 44, 3206B.
- Robertson, K.R., Milner, J.S. (1986). Convergent and discriminant validity of the Child Abuse Potential Inventory. *Journal of Personality Assessment*, 49, 86-88.
- Sameroff, A. J. (1975). Early influences on development: fact or fancy. *Merrill Palmer Quarterly*, 21, 267-294.
- Schieche, M., Spangler, G. (2005). Individual differences in biobehavioral organization during problem-solving in toddlers: The influence of maternal behavior, infant-mother attachment and behavioral inhibition on the attachment-exploration balance. *Developmental Psychobiology*, 46, 293-306.
- Schuengel, C., Bakermans-Kranenburg, M. J., van IJzendoorn, M. (1999). Frightening maternal behavior linking unresolved loss and disorganized infant attachment. *Journal of Consulting and Clinical Psychology*, 67, 54-63.
- Schwenkmezger, P., Hodapp, V., Spielberger, C. D. (1992). *Das State-Trait-Ärgerausdrucks-Inventar (STAXI)*. Göttingen: Hans Huber.
- Spangler, G. (2003). *Wirksamkeit ambulanter Jugendhilfemaßnahmen bei Misshandlung bzw. Vernachlässigung: Eine internationale Literaturübersicht. Expertise im Auftrag des Deutschen Jugendinstituts*.
- Spangler, G., Zimmermann, P. (1999). Attachment Representation and Emotion Regulation in Adolescents: A Psychobiological Perspective on Internal Working Models. *Attachment and Human Development*, 1, 270-290.
- Spangler, G., Maier, U., Geserick, B., von Wahlert, A. (2009). The influence of attachment representation on parental perception and interpretation of infant emotions: A multi-level approach. Zur Publikation eingereicht.
- Vondra, J. I. (1990). The community context of child abuse. *Marriage and Family Review*, 15, 19-38.

- White A., Walsh P. (2006) Risk assessment in child welfare. Ashfield: NSW Department of Community Services
- Zimmermann, P., Maier, M., Winter, M., Grossmann, K. E. (2001). Attachment and emotion regulation of adolescents during joint problem-solving with a friend. *International Journal of Behavioral Development*, 25, 331-342.

Anmerkungen

Dieses Projekt wurde teilweise von der DFG (SP 312 /10-1) gefördert. Wir bedanken uns bei Annika Keppler und Kerstin Stöcker für die Auswertung der Adult Attachment Projectives. Wir danken den Kindergärten und Schulen, die es uns ermöglicht haben, Kontakt zu den Eltern aufzunehmen. Insbesondere gebührt unser Dank allen teilnehmenden Eltern für Ihre Kooperation. Sonderdrucke können bezogen werden über: Gottfried Spangler, Universität Erlangen-Nürnberg, Institut für Psychologie, Bismarckstr. 6, D-91054 Erlangen.

Korrespondenzanschrift: Gottfried Spangler, Institut für Psychologie, Universität Erlangen-Nürnberg, Bismarckstr. 6, 91054 Erlangen; E-Mail: gdspangl@phil.uni-erlangen.de

Gottfried Spangler, Ina Bovenschen, Jutta Globisch, Martin Krippel und Stephanie Ast-Scheitenberger, Institut für Psychologie, Friedrich-Alexander-Universität Erlangen